

Martin Heidegger - VORTRAG - DER SATZ VOM GRUND

(aus: MARTIN HEIDEGGER GESAMTAUSGABE BAND 10, S. 171 ff.)

Der Satz vom Grund lautet: *Nihil est sine ratione*. Man übersetzt: *Nichts ist ohne Grund*. Was der Satz aussagt, läßt sich in die folgende Form umschreiben: Alles hat einen Grund, d. h. jegliches, was auf irgendeine Weise ist. *Ens habet rationem*. Das jeweils Wirkliche hat einen Grund seiner Wirklichkeit. Das jeweils Mögliche hat einen Grund seiner Möglichkeit. Das jeweils Notwendige hat einen Grund seiner Notwendigkeit. *Nichts ist ohne Grund*.

In allem, was uns umgibt, angeht und begegnet, schauen wir nach Gründen aus. Wir verlangen für unsere Aussagen die Angabe des Grundes. Wir bestehen auf der Begründung für jedes Verhalten. Oft begnügen wir uns mit den nächstliegenden Gründen; bisweilen forschen wir nach den weiter zurückliegenden Gründen; schließlich wagen wir uns an die ersten Gründe und fragen nach dem letzten Grund. Bei allem Begründen und Ergründen laufen wir schon auf dem Weg zu einem Grund. Was der Satz vom Grund aussagt, ist uns deshalb geläufig, und weil geläufig, auch unmittelbar einleuchtend. So kommt es, daß, was der Satz vom Grund sagt, zunächst auch nicht eigens als ein Satz gesetzt oder gar wie ein Gesetz vorgetragen wird.

Häufig ist der Inhalt des Satzes, der verkürzt lautet: *Nichts ohne Grund*, sogar nur in der folgenden Fassung bekannt: *Nihil fit sine causa*, *Nichts geschieht ohne Ursache*. Nun ist gewiß Ursache eine Art von Grund. Aber nicht jeder Grund bewirkt etwas im Sinne einer Verursachung. So enthält z. B. die allgemeingültige Aussage: »*Alle Menschen sind sterblich*« zwar den Grund dafür, daß wir einsehen: Sokrates ist sterblich. Aber jene allgemeine Aussage bewirkt nicht, ist nicht Ursache dafür, daß Sokrates stirbt.

Nihil sine ratione, Nichts ohne Grund; so lautet die kaum ausgesprochene Formel für eine überall maßgebende Meinung, der wir unser Vorstellen anvertrauen. Dennoch braucht es in der Geschichte des abendländischen Denkens, das im 6. vorchristlichen Jahrhundert beginnt, zweitausend und dreihundert Jahre, bis die vertraute Vorstellung »*Nichts ohne Grund*« eigens als ein Satz gesetzt und als Gesetz bekannt, in seiner ganzen Tragweite anerkannt und wissentlich zur unbeschränkten Geltung gebracht wird. Während der genannten Zeit schläft gleichsam der Satz vom Grund. Wir haben bis zur Stunde noch kaum über diese seltsame Tatsache nachgedacht und auch nur gefragt, woran es wohl liegen möchte, daß der kleine Satz einer so unerhört langen Incubationszeit bedurfte. Denn erst im 17. Jahrhundert hat Leibniz die längst geläufige Vorstellung, daß nichts sei ohne

Grund, als einen maßgebenden Satz erkannt und ihn als den Satz des Grundes dargestellt. Sollte gar durch den allgemeinen und kleinen Satz vom Grund etwas Einzigartiges und Großes zum Vorschein kommen? Bereitet sich in der ungewöhnlich langen Incubationszeit auch ein ungewöhnliches Aufwachen vor, ein Erwachen in eine Wachheit, die keinen Schlaf mehr zuläßt, am wenigsten eine Incubation, einen Tempelschlaf?

Zu welcher Art von Sätzen aber Leibniz den Satz vom Grund rechnet, verrät der lateinische Titel, den er dem Satz gibt. Nichts ohne Grund, nihil sine ratione heißt das *principium rationis*. Der Satz ist ein Prinzip. Der Satz vom Grund wird zu einem Grundsatz. Allein er ist nicht nur ein Grundsatz unter anderen. Für Leibniz ist er einer der obersten Grundsätze, wenn nicht gar der oberste. Darum zeichnet Leibniz den Grundsatz vom Grund durch Beiworte aus. Leibniz nennt ihn das principium grande et nobilissimum: das große, das gewaltige, das allbekannt-erhabenste Prinzip. Inwiefern verdient der Satz vom Grund diese Auszeichnung? Darüber kann uns der Inhalt des Grundsatzes belehren.

Leibniz erhebt das nihil sine ratione, Nichts ohne Grund, dadurch zum obersten Grundsatz, daß er zeigt, inwiefern der Satz vom Grund alle Sätze, d. h. jeden Satz allererst als einen Satz begründet. Dieser Charakter des Satzes vom Grund kommt in dem vollständigen lateinischen Titel, den Leibniz dem Prinzip gibt, ans Licht. Leibniz kennzeichnet den Satz vom Grund als das *principium reddendae rationis sufficientis*. Wir übersetzen diesen Titel, indem wir die einzelnen Bestimmungen erläutern. Das principium rationis ist principium reddendae rationis. Rationem reddere heißt: den Grund zurückgeben. Wir fragen dreierlei:

1. Wofür ist der zurückzugebende Grund jeweils der Grund?
2. Weshalb muß der Grund zurückgegeben, d. h. eigens beigebracht werden?
3. Wohin wird der Grund zurückgegeben?

Auf die erste Frage antwortet Leibniz durch eine kurze, aber weittragende Bemerkung. Der Grund ist ein zurückgebender, quod veritatis reddi ratio potest (Gerh. Phil. VII, 309), »weil eine Wahrheit je nur Wahrheit ist, wenn ihr der Grund zurückgegeben werden kann«. Wahrheit ist für Leibniz stets — und dies bleibt entscheidend — *propositio vera*, ein wahrer Satz, d. h. ein richtiges Urteil. Das Urteil ist connexio praedicati cum subiecto, Verknüpfung des Ausgesagten mit dem, worüber ausgesagt wird. Das, was als die einigende Einheit von und Prädikat deren Verknüpfung trägt, ist der Boden, der Grund des Urteils. Dieser gibt die Berechtigung für das Verknüpfen. Der Grund gibt die Rechenschaft für die Wahrheit des Urteils. Rechenschaft heißt lateinisch ratio. Der

Grund der Wahrheit des Urteils wird als ratio vorgestellt.

Demgemäß schreibt Leibniz in einem Brief an Arnauld vom 14 Juillet 1686: (...) »nötig ist daß es eine Grundlage der Verknüpfung der Glieder des Urteils gibt, die sich in deren Begriffen finden muß. Dieses eben ist mein großes Prinzip, von dem ich glaube, daß alle Philosophen es zugeben müssen, und davon dieses gewöhnliche Axiom, daß nichts ohne einen Grund geschieht, den man immer zurückgeben kann, warum die Sache viel eher so als anders verlaufen ist, einer der Folgesätze bleibt.« (Briefwechsel zwischen Leibniz, Arnauld und dem Landgrafen Ernst v. Hessen-Herausgegeben von L. Grotefend, Hannover 1846, S. 49; vgl. dazu: Gerhardt, Phil. II, 62.)

Das große Prinzip ist das principium reddendae rationis, der Grundsatz vom zurückzugebenden Grund.

Wir fragen die zweite Frage: Weshalb muß der Grund als Grund eigens beigebracht werden? Weil der Grund ratio ist, d. h. Rechenschaft. Wenn sie nicht gegeben wird, bleibt das Urteil ohne Berechtigung. Es fehlt die ausgewiesene Richtigkeit. Das Urteil ist keine Wahrheit. Das Urteil ist nur dann eine Wahrheit, wenn der Grund der Verknüpfung angegeben, wenn die ratio, d. h. die Rechenschaft abgelegt wird. Solches Ablegen bedarf einer Stelle, wohin die Rechenschaft gelegt, vor der sie abgelegt wird.

Wir fragen die dritte Frage hinsichtlich der ratio reddenda: Wohin muß der Grund zurückgegeben werden? Antwort: Zurück auf den Menschen, der in der Weise des urteilenden Vorstellens die Gegenstände als Gegenstände bestimmt. Vorstellen aber ist: repraesentare — etwas auf den Menschen zu präsent, gegenwärtig machen. Nun wird aber seit Descartes, dem Leibniz und mit ihm das gesamte neuzeitliche Denken folgen, der Mensch als das Ich erfahren, das sich so auf die Welt bezieht, daß es diese in richtigen Vorstellungsverknüpfungen, d. h. Urteilen sich zu-stellt und so als Gegenstand sich entgegenstellt. Richtig, d. h. wahr, sind die Urteile und Aussagen nur dann, wenn der Grund der Verknüpfung von Subjekt und Prädikat dem vorstellenden Ich zugestellt, auf dieses zurückgegeben wird. Der Grund ist nur solcher Grund als die ratio, d. h. als die Rechenschaft, die über etwas vor dem Menschen als dem urteilenden Ich und für dieses abgelegt wird. Die Rechenschaft ist nur Rechenschaft als abgelegte. Darum ist die ratio in sich *ratio reddenda*; der Grund ist als solcher der zurückzugebende Grund. Erst durch auf das Ich zurück- und ihm eigens zugestellten Grund der Vorstellungsverknüpfung kommt das Vorgestellte so zum Stehen, daß es als Gegenstand, d. h. als Objekt für das vorstellende Subjekt sichergestellt ist.

Aber der zugestellte Grund leistet solches zum Stehen bringen der Gegenstände nur dann, wenn er in zureichender Weise eine ausreichende Rechenschaft für die Sicherstellung der Gegenstände gibt. Der zuzustellende Grund muß eine ratio sufficiens sein.

Leibniz schreibt einmal über den Satz vom Grund folgendes: (*principium rationis*) *quod dicere soleo nihil existere nisi cuius reddi potest ratio existentiae sufficiens*. Das Prinzip des Grundes, »das ich (in *der* Form) zu sagen pflege: nichts existiert, dafür der Grund seiner Existenz nicht als der zureichende zugestellt werden kann«. Der Grund, der in jedem Urteil über einen Gegenstand seine unerläßliche Zustellung beansprucht, verlangt zugleich, daß er als Grund zureiche, d. h. als Rechenschaft vollständig genüge. Wofür? Dafür, daß er einen Gegenstand im Ganzen seines Standes nach jeder Hinsicht für jedermann, d. h. voll zum Stehen bringe. Erst die Vollständigkeit der zuzustellenden Gründe, die *perfectio*, gewährleistet, daß etwas für das menschliche Vorstellen als Gegenstand im wörtlichen Sinne »fest«-gestellt, in seinem Stand gesichert ist. Die Vollständigkeit der Rechenschaft, die Perfektion verbürgt erst, daß jedes Vorstellen jederzeit und überall auf den Gegenstand und mit ihm rechnen kann.

Nichts ist ohne Grund. Der Satz sagt jetzt: Jegliches gilt dann und nur dann als seiend, wenn es für das Vorstellen als ein berechenbarer Gegenstand sichergestellt ist.

Worin besteht also das Große des Satzes vom Grund als des *principium magnum, grande et nobilissimum*, des großen, gewaltigen und allbekannt-erhabensten Prinzips? Antwort: Darin, daß dieses Prinzip darüber verfügt, was als Gegenstand des Vorstellens, allgemein, was als etwas Seiendes soll gelten dürfen. Im Satz vom Grund spricht dieser Anspruch auf die Verfügung darüber, was Sein eines Seienden heißt. Wenn Leibniz zum ersten Mal den Satz vom Grund eigens und vollständig als solches Prinzip aufstellt, dann spricht er damit aus, daß inzwischen das menschliche Vorstellen auf eine entschiedene und somit unausweichliche Weise in den Anspruch des *principium rationis* genommen und von seiner Gewalt durchwaltet ist. Das *principium rationis*, der Satz vom Grund wird zum Grundsatz alles Vorstellens. Dies besagt: Das Vorstellen wird, vom *principium rationis* durchherrscht, jetzt ausgesprochen rational, von der Vernunft verwaltet. Denn »ratio« bedeutet von alters her nicht nur Rechenschaft im Sinne dessen, was anderes rechtfertigt, d. h. begründet. Ratio bedeutet zugleich Rechenschaft im Sinne von rechtfertigen, etwas als zu Recht bestehend, als richtig errechnen und durch solche Rechnung sichern. Dieses weit gedachte Rechnen ist die Weise, wie der Mensch etwas aufnimmt, vornimmt und annimmt, d. h. überhaupt etwas vernimmt. Ratio ist die Weise des Vernehmens, d.h. die Vernunft. Das vernünftige, rationale Vorstellen folgt dem *principium rationis*. Der Satz vom Grund ist insofern der oberste Grundsatz der Vernunft,

als durch ihn die Vernunft erst als Vernunft zur vollen Entfaltung ihres Wesens gelangt. Der Satz vom Grund ist der Grundsatz des vernünftigen Vorstellens im Sinne des sicherstellenden Rechnens. Man spricht von Vernunftgründen. Dadurch, daß Leibniz den kleinen, kaum eigens gedachten Satz: Nihil sine ratione, Nichts ohne Grund, in die vollständige und strenge Fassung des gewaltigen Grundsatzes brachte, wurde die Incubationszeit des Satzes vom Grund in einer Hinsicht beendet. Seitdem entfaltet der im Grundsatz waltende Anspruch eine vormals nicht geahnte Herrschaft. Diese vollbringt nichts Geringeres als die innerste, zugleich aber verborgenste Prägung des Zeitalters der abendländischen Geschichte, das wir die »Neuzeit« nennen. Die Herrschaft des gewaltigen Grundsatzes wird in der Geschichte der Menschheit um so gewaltiger, je durchgängiger, je selbstverständlicher und demzufolge je unauffälliger der Satz vom Grund alles Vorstellen und Verhalten bestimmt. So steht es heute.

- Darum müssen wir, die Heutigen, fragen, ob wir und wie wir den Anspruch, der aus dem großen Grundsatz alles Vorstellens spricht, hören. Spüren wir denn die Gewalt dieses Anspruches? Ja. Der neuzeitliche Mensch hört allerdings diesen Anspruch. Er hört ihn auf eine seltsam entschiedene Weise, nämlich so, daß er der Gewalt des Grundsatzes immer ausschließlicher, immer schneller hörig wird. Mehr noch: Der heutige Mensch läuft Gefahr, die Größe alles Großen nur noch am Ausmaß der Herrschaft des principium rationis zu messen. Wir wissen heute, ohne es schon recht zu verstehen, daß die moderne Technik unaufhaltsam dahin drängt, ihre Einrichtungen und Erzeugnisse in die allumfassende, größtmögliche Perfektion zu treiben. Diese Perfektion besteht in der Vollständigkeit der berechenbaren Sicherstellung der Gegenstände, des Rechnens mit ihnen und der Sicherung der Berechenbarkeit der Rechnungsmöglichkeiten.

Die Perfektion der Technik ist nur das Echo des Anspruches auf die perfectio, d. h. die Vollständigkeit der Begründung. Dieser Anspruch spricht aus dem principium reddendae rationis sufficientis, dem Grundsatz des zuzustellenden zureichenden Grundes. Die jetzt vollzogenen Denkschritte seien als Übergang zum folgenden kurz wiederholt:

Die moderne Technik treibt in die größtmögliche Perfektion. Die Perfektion beruht auf der durchgängigen Berechenbarkeit der Gegenstände. Die Berechenbarkeit der Gegenstände setzt die unbeschränkte Geltung des principium rationis voraus. So bestimmt dann die gekennzeichnete Herrschaft des Satzes vom Grund das Wesen des modernen, technischen Zeitalters.

Und heute ist die Menschheit so weit, dem Fortriß in etwas zu folgen, was bisher in ihrer Geschichte nicht hervorkommen konnte. Die Menschheit tritt in das Zeitalter ein, dem sie den

Namen »Atomzeitalter« gegeben hat. Ein kürzlich erschienenenes, für die breite Öffentlichkeit berechnetes Buch trägt den Titel: »Wir werden durch Atome *leben*«. Das Buch ist mit einem Geleitwort des Nobelpreisträgers Otto Hahn und mit einem Vorwort des jetzigen Verteidigungsministers Franz Joseph Strauß versehen. Am Schluß der Einführung schreiben die Verfasser der Schrift:

»Das Atomzeitalter kann also ein hoffnungsvolles, blühendes, glückliches Zeitalter werden, ein Zeitalter, in dem wir durch Atome leben werden. Auf uns kommt es an!«

Allerdings — auf uns kommt es an; auf uns und einiges andere kommt es an, darauf nämlich, ob wir uns noch besinnen, ob wir uns überhaupt noch besinnen wollen und können. Sollen wir indes auf einen Weg der Besinnung gelangen, dann müssen wir allem zuvor uns erst in eine Unterscheidung finden, die uns den Unterschied zwischen dem bloß rechnenden Denken und dem besinnlichen Denken vor Augen hält. Damit wir diesen Unterschied sehen, versuchen wir jetzt im Hinblick auf den Satz vom Grund eine Besinnung.

Wir beginnen sie damit, daß wir erst einmal beachten, was sich denn in der anscheinend harmlosen Namengebung verbirgt, die ein Zeitalter das Atomzeitalter nennt. Was ist daran Besonderes? Zum ersten Mal in seiner Geschichte deutet der Mensch eine Epoche seines geschichtlichen Daseins aus dem Andrang und der Bereitstellung einer Energie der Natur. Und es sieht bereits so aus, als fehlten schon die Maßstäbe und die Kraft des Nachdenkens, um das Befremdende und Unheimliche einer solchen Auslegung des gegenwärtigen Zeitalters noch frei genug zu erfahren, damit wir unablässig und immer entschiedener davon betroffen werden.

Das Dasein des Menschen geprägt durch die Atomenergie! Ob die Atomenergie friedlich genutzt oder kriegerisch mobilisiert wird, ob das eine das andere stützt und herausfordert, dies bleiben Fragen zweiten Ranges. Denn allem zuvor und weit hinaus und noch weiter zurück müssen wir fragen: *Was heißt es denn, daß ein Zeitalter der Weltgeschichte durch die Atomenergie und deren Freisetzung geprägt wird?* Manch einer hat vielleicht schon die Antwort bereit, indem er urteilt: Atomzeitalter, das heißt Herrschaft des Materialismus, weshalb es gilt, entgegen dem Andrang des Materiellen die alten geistigen Werte zu retten. Diese Antwort wäre indes eine allzu billige Auskunft. Denn der Materialismus ist durchaus nichts Materielles. Er ist selbst eine Gestalt des Geistes. Er weht vom Westen her nicht weniger stark als vom Osten. In der amerikanischen Zeitschrift »Perspektiven«, deren deutsche Ausgabe durch den S. Fischer Verlag vertrieben wird, steht folgendes zu lesen (Max Lerner, Universale Technologie und neutrale Techniker, Heft 14, 1956, S. f.):

»Der Verlust einiger alter Werte mag vielleicht den Bestand einer Kultur über längere Zeiträume hin beeinflussen; aber worauf es für ihr Zusammenhalten in den unmittelbar folgenden Generationen ankommt, ist, daß die Menschen das haben — oder zu haben glauben was ihnen als Wert vorgehalten worden ist. (...)

Die Werte von Einkommen, Konsumtion, sozialem Status und Massenkultur unterscheiden sich von den Werten, die durch Landbesitz, Handwerk und Fabrikbesitz kleineren Umfangs umschrieben sind, und in diesem Sinne hat sich der Grundklang der amerikanischen Kultur unter dem Einfluß der großen Technologie völlig verändert. Denn die Maschine selbst hat die amerikanischen Arbeiter, Angestellten und freiberuflich Tätigen von der Maschine weggenommen und ihre Interessen und Energien von der Güterproduktion verschoben aufs Geldverdienen, um die Güter kaufen und sie genießen zu können.«

Aus diesen wenigen Sätzen wird deutlich: Der Materialismus ist die bedrohlichste Gestalt des Geistes, weil wir uns an der verfänglichen Art seiner Gewaltsamkeit am leichtesten und längsten versehen.

Darum fragen wir erneut: Was heißt es denn, daß ein Zeitalter der Weltgeschichte durch die Atomenergie und deren Freisetzung geprägt wird? Es heißt nichts anderes als dies: Das Atomzeitalter ist von der Gewalt des Anspruches beherrscht, die uns durch das Prinzip vom zuzustellenden zureichenden Grund zu überwältigen droht.

Wie sollen wir dies verstehen? Die Atomenergie ist durch die Atomkernspaltung in riesigen Mengen freigesetzt. Die Freisetzung dieser Naturenergie geschieht durch die Arbeit der modernsten Naturwissenschaft, die sich immer eindeutiger als eine maßgebende Funktion und Form des Wesens der modernen Technik herausstellt. Vor kurzem noch kannte die Wissenschaft vom Atom nur Proton und Neutron als dessen Teilchen. Heute sind es bereits deren mehr als zehn. Durch diese Tatsachen sieht sich die Forschung dahin fortgetrieben, die zerstreute Mannigfaltigkeit der Elementarteilchen auf eine neue Einheit zurück zu verlegen. Es gilt, Widersprüche zu beseitigen, die in den beobachteten Tatsachen und in den zu deren Erklärung aufgestellten Theorien fortgesetzt hervortreten. Dies geschieht dadurch, daß die einander widersprechenden Urteile zu einer Einstimmigkeit gebracht werden. Dazu bedarf es einer Einheit, die das Widersprechende verknüpft. Was jedoch die Verknüpfung der Vorstellungen in den Urteilen trägt und bestimmt, ist der jeweils zugestellte zureichende Grund. Hieraus wird deutlich: Der Antrieb zum Fragen nach der widerspruchslosen Einheit der Urteile und der Fortriß zur entsprechenden Sicherstellung dieser

Einheit kommen aus der Gewalt des Anspruches auf Zustellung des zureichenden Grundes für alles Vorstellen. Die Herrschaft des gewaltigen Grundsatzes vom Grund ist das Element, darin sich die Wissenschaften bewegen wie der Fisch im Wasser und der Vogel in der Luft.

Dies alles sagt uns Goethe in den beiden letzten Versen eines späten Gedichtes auf das schönste (Chinesisch-Deutsche Jahresund Tageszeiten X): *»Doch Forschung strebt und ringt, ermüdend nie, Nach dem Gesetz, dem Grund, Warum und Wie.«*

Goethe ahnte wohl, wie das Unermüdliche der Forschung, falls sie nur und blindlings ihrem Fortriß folgt, den Menschen und die Erde in ihrem innersten Wesen abmüdet. Indes konnte Goethe nicht voraussehen, wohin das Unermüdliche der neuzeitlichen Forschung führt, wenn sie sich der Herrschaft des gewaltigen Grundsatzes vom zuzustellenden zureichenden Grund als der alleinigen Maßgabe ohne Vorbehalt ausliefert. Wohin hat dies geführt? Zu einer Veränderung des wissenschaftlichen Vorstellens, durch welche Veränderung freilich nur das sich vollendet, was im Wesen der neuzeitlichen Wissenschaft angelegt ist.

Durch die Freisetzung der riesenhaften Atomenergien wird jetzt die von der modernen Technik gesteuerte Wissenschaft davon entbunden, fernerhin nach neuen Energiequellen zu forschen. Aber diese Entbindung schlägt sogleich in eine noch gewaltigere Bindung an den Anspruch des Grundsatzes vom Grund um. Jetzt muß nämlich die Forschung ihr ganzes Absehen in einem neuen Stil darauf richten, die freigesetzten Naturenergien zu bändigen. Was heißt dies?

Es heißt: Die Nutzbarkeit der Atomenergie und dem zuvor ihre Berechenbarkeit auf eine Weise sicherstellen, daß diese Sicherstellung ihrerseits ständig das Einschalten neuer Sicherungen herausfordert. Dadurch steigert sich die Gewalt des Anspruches auf die Zustellung des zureichenden Grundes ins Unabsehbare. Unter dieser Gewalt des Anspruches festigt sich der Grundzug des heutigen menschlichen Daseins, das überall auf Sicherheit arbeitet. (Beiläufig gesagt: Leibniz, der Entdecker des Grundsatzes vom zureichenden Grund, ist auch der Erfinder der »Lebensversicherung«.) Die Arbeit an der Sicherstellung des Lebens muß jedoch selber ständig sich neu sichern. Das Leitwort für diese Grundhaltung des heutigen Daseins lautet: Information. Wir müssen das Wort in der amerikanisch-englischen Aussprache hören.

Information besagt einmal die Benachrichtigung, die den heutigen Menschen möglichst schnell, möglichst umfassend, möglichst eindeutig, möglichst ergiebig über die Sicherstellung seiner Bedürfnisse, ihres Bedarfes und dessen Deckung unterrichtet. Demgemäß gewinnt die Vorstellung

von der Sprache des Menschen als einem Instrument der Information in steigendem Maße die Oberhand. Denn die Bestimmung der Sprache als Information verschafft allererst den zureichenden Grund für die Konstruktion der Denkmaschinen und für den Bau der Großrechenanlagen. Indem jedoch die Information in-formiert, d. h. benachrichtigt, formiert sie zugleich, d. h. sie richtet ein und aus. Die Information ist als Benachrichtigung auch schon die Einrichtung, die den Menschen, alle Gegenstände und Bestände in eine Form stellt, die zureicht, um die Herrschaft des Menschen über das Ganze der Erde und sogar über das Außerhalb dieses Planeten sicherzustellen.

In der Gestalt der Information durchwaltet das gewaltige Prinzip des zuzustellenden zureichenden Grundes alles Vorstellen und bestimmt so die gegenwärtige Weltepoche als eine solche, für die alles auf die Zustellung der Atomenergie ankommt. Wir fragen, um ein besinnliches Denken einzuleiten, ob der neuzeitliche und heutige Mensch den Anspruch höre, der aus dem gewaltigen Grundsatz alles Vorstellens spricht. Wir antworteten: ja, und zeigten: wie. Der heutige Mensch hört ständig auf den Grundsatz des Grundes, indem er dem Satz zunehmend höriger wird.

Gesetzt aber, daß die Hörigkeit nicht die einzige und nicht die eigentliche Weise des Hörens ist, dann müssen wir die Frage noch einmal fragen: Hören wir den Anspruch des Satzes vom Grund? Wir achten aber jetzt darauf, daß wir einen Anspruch erst dann wahrhaft hören, wenn wir dem entsprechen, was er uns eigentlich zuspricht. Spricht denn im Anspruch des Satzes vom Grund ein Zuspruch? Und hören wir dorthin, von woher der gewaltige Grundsatz spricht? Wir müssen gestehen: nein! Inwiefern nein? Insofern, als wir nicht deutlich und entschieden genug hören und bedenken, was der Satz vom Grund eigentlich sagt.

In der allbekannten Verlautbarung lautet der Satz vom Grund: *Nihil est sine ratione, Nichts ist ohne Grund.*

---bis hier---

Wir achten gewöhnlich nicht darauf, daß wir in der gewohnten Aussage des Satzes das kleine Wörtchen »ist« wie etwas Selbstverständliches überhören. Weshalb sollen wir denn auf das »ist« hören? Der Grundsatz des Grundes sagt: Jedes Seiende hat einen Grund. Der Satz ist eine Aussage über das Seiende. Allein Seiendes erfahren wir als Seiendes nur, wenn wir darauf achten, daß es und wie es ist. Wir müssen daher, um den Satz über das Seiende eigentlich zu hören, unseren Sinn darauf richten, daß in dem Satz »Nichts ist ohne Grund« das »ist« den alles stimmenden Ton angibt. Hören wir darauf, d. h. geben wir uns frei für das, was im Satz eigentlich spricht, dann tönt der Satz plötzlich anders. Nicht mehr: *Nichts ist ohne Grund*, sondern: Nichts *ist* ohne *Grund*. Das

Wörtchen »ist« nennt, jeweils vom Seienden gesagt, das *Sein* des Seienden. Während jetzt das »ist«, will sagen: »das Sein«, den Ton im Satz angibt, kommt mit ihm zugleich der Grund in die Betonung: Nichts *ist* ohne *Grund*. Sein und Grund klingen jetzt in einem Einklang. In diesem Klang erklingt, daß Sein und Grund in Einem zusammengehören. Der nunmehr anders klingende Satz vom Grund sagt jetzt: Zum Sein gehört der Grund. Der Satz vom Grund spricht nicht mehr als oberster Grundsatz alles Vorstellens vom Seienden, daß jegliches einen Grund habe. Der Satz vom Grund spricht jetzt als ein Wort vom Sein. Das Wort ist eine Antwort auf die Frage: Was heißt denn Sein? Antwort: Sein heißt Grund. Indes kann der Satz vom Grund als Wort vom Sein nicht mehr sagen wollen: Sein hat einen Grund. Verstünden wir das Wort vom Sein in diesem Sinn, dann wäre das Sein als ein Seiendes vorgestellt. Nur Seiendes hat und zwar notwendig einen Grund. Es *ist* nur als gegründetes. Das Sein jedoch, weil selber der Grund, bleibt ohne Grund. Insofern das Sein, selbst der Grund, gründet, läßt es das Seiende jeweils ein Seiendes sein.

[Weil jedoch Leibniz und alle Metaphysik beim Satz vom Grund als einem Grundsatz über das Seiende stehenbleiben, verlangt das metaphysische Denken dem Grundsatz gemäß einen ersten Grund für das Sein: in einem Seienden, und zwar dem Seiendsten; vgl. Leibniz VII, 289 sqq.]

So hat denn jedes Seiende, weil vom Sein als dem Grund ins Sein gegeben, unausweichlich die Mitgift eines Grundes. Denn anders wäre es nicht seiend. Der Satz vom Grund, als Grundsatz vom zuzustellenden zureichenden Grund verstanden, ist somit nur deshalb wahr, weil in ihm ein Wort vom Sein spricht, das sagt: Sein und Grund: das Selbe.

Dieses Wort vom Sein soll nach der aufgestellten Behauptung antworten, nämlich auf die Frage: Was heißt denn Sein? Doch ist dies eine Antwort, wenn uns gesagt wird: Sein heißt Grund? Statt hierdurch eine Antwort zu empfangen, werden wir erneut in eine Frage gestoßen. Denn wir fragen sogleich: Was heißt denn Grund? Darauf gibt es jetzt nur die folgende Antwort: Grund heißt Sein. Sein heißt Grund — Grund heißt Sein: Hier dreht sich alles im Kreis. Uns faßt ein Schwindel. Das Denken stürzt ins Ratlose. Denn wir wissen weder recht, was »Sein« besagt, noch was »Grund«. Gesetzt aber, das Wort vom Sein als Grund antworte auf die Frage nach dem Sinn von Sein, so bleibt diese Antwort für uns zunächst verschlossen. Der Schlüssel fehlt, um sie aufzuschließen, damit uns durch sie ein Einblick werde in das, was das Wort vom Sein sagt. Nun ist es schon schwer und weitläufig genug, den fehlenden Schlüssel auch nur zu suchen. Darum wählen wir in diesem Vortrag einen anderen Weg, um vielleicht und wenigstens eine Vortür aufzuschließen. Das Geleit für diesen Weg möge uns der Dichter geben, dessen Verse jenes Vorstellen umschreiben, das unter der

Gewalt des Grundsatzes vom zuzustellenden zureichenden Grund steht. Goethe sagt von der neuzeitlichen Wissenschaft:

»Doch Forschung strebt und ringt, ermüdend nie, Nach dem Gesetz, dem Grund, Warum und Wie.«

Das »doch« am Beginn des ersten Verses setzt die Forschung ab gegen eine andere Haltung und Gebärde, die nicht mehr unermüdlich nach dem Grund strebt für das Seiende. Wann immer wir den Gründen des Seienden nachstellen, dann fragen wir: warum? Dieses Fragewort jagt das Vorstellen von einem Grund zum anderen. Das Warum läßt keine Ruhe, bietet keinen Einhalt, gibt keinen Anhalt. Das Warum ist das Wort für den Fortriß in ein unermüdliches Und-so-weiter, das die Forschung, falls sie nur und blindlings sich selber abmüdet, so weit treibt, daß es einmal mit ihr zu weit gehen könnte.

Das Wort vom Sein als Grund sagt: Das Sein — selber der Grund — bleibt ohne Grund, d. h. jetzt ohne Warum. Wenn wir versuchen, das Sein als Grund zu denken, dann müssen wir den Schritt zurückmachen, zurück aus der Frage: Warum?

Woran sollen wir uns aber dann noch halten?

In der »Spruchsammlung« aus dem Jahre 1815 sagt Goethe: »Wie? Wann? und Wo? — Die Götter bleiben stumm! Du halte dich ans Weil und frage nicht Warum?«

Das Warum entfaltet sich in die Fragen: Wie? Wann? Wo? Es fragt nach dem Gesetz, nach der Zeit, nach dem Ort dessen, was geschieht. Das Fragen nach den raum-zeitlich-gesetzmäßig geregelten Bewegungsabläufen ist die Weise, in der die Forschung dem Warum des Seienden nachstellt. Goethe aber sagt: »Du halte dich ans Weil und frage nicht Warum?«

Was sagt das Weil? Es wehrt ab, nach dem Warum, also nach Begründung zu forschen. Es verweigert das Begründen und Ergründen. Denn das Weil ist ohne Warum, hat keinen Grund, ist selber der Grund.

Das Wort »Grund« bedeutet das tiefer Liegende, z. B. den Meeresgrund, den Talgrund, den Herzensgrund. Vgl. Goethe, Sonette, »Mächtiges Überraschen«:

»Was auch sich spiegeln mag von Grund zu Gründen, Er wandelt unaufhaltsam fort zu Tale.«

Grund ist das, worauf alles ruht, was für alles Seiende schon als das Tragende vorliegt. Das Weil nennt dieses tragende Vorliegen, vor dem wir einfach innehalten. Das Weil weist in das Wesen des Grundes. Ist jedoch das Wort vom Sein als dem Grund ein wahres Wort, dann weist das Weil

zugleich in das Wesen des Seins.

Doch was heißt eigentlich »weil«? Es ist das verkürzte Wort für »dieweilen«. Eine ältere Redeweise lautet:

»Man muß das Eisen schmieden, weil es warm ist.«

»Weil« meint hier keineswegs: darum — weil, sondern »weil« besagt: dieweilen, d. h. so lange als — das Eisen warm ist — während. Weilen heißt: wahren, still bleiben, an sich und innehalten, nämlich in der Ruhe. Goethe sagt in einem schönen Vers:

»Die Fiedel stockt, der Tänzer weilt.«

Weilen, wahren, immerwähren ist jedoch der alte Sinn des Wortes »sein«. Das Weil, das alle Begründung und jedes Warum abwehrt, nennt das einfache, ohne Warum schlichte Vorliegen, woran alles liegt, darauf alles ruht. Das Weil nennt den Grund. Aber zugleich nennt das Weil als das Dieweilen das Wahren: das Sein. Das Weil nennt zumal: das Sein und den Grund, nennt das Wahren, das Sein als den Grund. Sein und Grund — im Weil das Selbe. Beide gehören zusammen.

Der kleine Satz vom Grund: »*Nichts* ist ohne Grund« spricht zunächst als der große Grundsatz, das principium grande. Der Satz ist groß durch die Gewalt seines Anspruches an alles Vorstellen. Der kleine Satz vom Grund: »*Nichts ist ohne Grund*« spricht zugleich als Wort vom Sein und nennt dieses als den Grund.

Doch nur deshalb, weil das Wort vom Sein wahr ist, gilt auch der Grundsatz des Vorstellens. Der Satz vom Grund gibt als Wort vom Sein dem Grundsatz des Vorstellens erst den Grund.

Das Wort vom Sein als Grund vermag solches Gründen. Kraft dieses Vermögens ist es ein mächtiges Wort. Es ist groß, aber in einem ganz anderen Sinne als das Große der Gewalt des Grundsatzes. Der Satz vom Grund ist als Wort vom Sein groß im Sinne des Großvermögenden, Großmögenden, Großmächtigen. Es spricht nicht von der Gewalt des Anspruches auf das Warum. Das großmächtige Wort ist ein gewaltloses Wort, spricht uns nur einfach den Sinn von »Sein« zu.

Indessen müssen wir fragen: warum? Denn wir können aus dem gegenwärtigen Zeitalter nicht herausspringen, das vom Grundsatz des zuzustellenden zureichenden Grundes durchwaltet wird. Aber wir dürfen zugleich nicht davon ablassen, uns an das Weil zu halten, indem wir auf das Wort vom Sein als dem Grund hören. Wir müssen das eine tun: der Gewalt des Grundsatzes für alles

Vorstellen folgen. Wir dürfen das andere nicht lassen: dem Großmächtigen des Wortes vom Sein nachsinnen.

Der Satz vom Grund sagt: Nichts ist ohne Grund. Nunmehr spricht jedes Wort des Satzes auf seine Weise.

Im Satz vom Grund spricht der Anspruch des Grundsatzes. Im Satz vom Grund spricht der Zuspruch des Wortes vom Sein. Der Zuspruch bleibt jedoch um vieles älter als der Anspruch. Denn während der ungewöhnlich langen Incubationszeit des Satzes vom Grund spricht sich dem abendländischen Menschen immer schon das Wort vom Sein als dem Grund zu. Ohne diesen Zuspruch gäbe es nicht das Denken in der Gestalt der Philosophie. Ohne die Philosophie gäbe es aber auch keine abendländisch-europäische Wissenschaft, keine Freisetzung der Atomenergie. Allein der Zuspruch im Wort vom Sein als dem Grund bleibt lautlos im Unterschied zur Verlautbarung des Grundsatzes in der nunmehr lärmenden, alles alarmierenden Gewalt seines Anspruches.

Dieweilen dem so ist, überhört man im Lärm den Zuspruch, der durch den Satz vom Grund hindurchspricht, am meisten und am hartnäckigsten auch heute noch.

Auf uns kommt es an, so hieß es. Allein nicht darauf, ob wir durch Atome leben, sondern ob wir die Sterblichen sein können, die wir sind, nämlich die, die im Zuspruch des Seins stehen. Nur solche Wesen vermögen zu sterben, d. h. den Tod als Tod zu übernehmen.

Darauf kommt es an, ob wir Wärter sind und Wächter, die wachen, daß über dem Lauten im Anspruch des principium rationis als des Grundsatzes für alles Vorstellen die Stille des Zuspruches im Wort vom Sein obsiegt. Darauf kommt es an, daß die Gewalt des Anspruches auf das Warum sich dem großvermögenden Zuspruch des Weil fügt.

»Du halte dich ans Weil und frage nicht Warum?«

Goethes Wort ist ein Wink. Winke bleiben nur Winke, wenn das Denken sie nicht zu endgültigen Aussagen umdeutet und dabei stehenbleibt. Winke sind nur Winke, solange das Denken ihrer Weisung folgt, indem es ihr nachsinnt. So gelangt das Denken auf einen Weg, der zu dem führt, was sich in der Überlieferung unseres Denkens von alters her als das Denkwürdige zeigt und sich

zugleich verschleiert.

Zu diesem Denkwürdigen gehört der einfache Sachverhalt, der uns jetzt vielleicht um einiges nähergerückt ist. Wir nennen ihn, wenn wir sagen: Sein wird als Grund erfahren. Der Grund wird als ratio, als Rechenschaft gedeutet.

Demgemäß ist der Mensch das animal rationale, das Lebewesen, das Rechenschaft verlangt und Rechenschaft gibt. Der Mensch ist nach der genannten Bestimmung das rechnende Lebewesen, rechnen in dem weiten Sinne verstanden, den das Wort ratio, ursprünglich ein Wort der römischen Kaufmannssprache, bereits bei Cicero übernimmt zu der Zeit, als das griechische Denken in das römische Vorstellen umgesetzt wird.

Sein wird als der Grund erfahren. Der Grund wird als ratio, Rechenschaft gedeutet. Der Mensch ist das rechnende Lebewesen. Dies alles gilt in den verschiedensten Abwandlungen und doch einhellig durch die ganze Geschichte des abendländischen Denkens hindurch. Dieses Denken hat als neuzeitlich-europäisches die Welt in das heutige Weltalter, das Atomzeitalter, gebracht. Angesichts dieses einfachen und für Europa zugleich unheimlichen Sachverhaltes fragen wir:

Erschöpft die genannte Bestimmung, daß der Mensch das animal rationale sei, das Wesen des Menschen? Lautet das letzte Wort, das vom Sein gesagt werden kann: Sein heißt Grund? Oder bleibt nicht das Wesen des Menschen, bleibt nicht seine Zugehörigkeit zum Sein, bleibt nicht das Wesen des Seins immer noch und immer bestürzender das Denkwürdige? Dürfen wir, wenn es so stehen sollte, dieses Denkwürdige preisgeben zugunsten der Raserei des ausschließlich rechnenden Denkens und seiner riesenhaften Erfolge? Oder sind wir daran gehalten, Wege zu finden, auf denen das Denken dem Denkwürdigen zu entsprechen vermag, statt, behext durch das rechnende Denken, am Denkwürdigen vorbeizudenken?

Das ist die Frage. Es ist die Weltfrage des Denkens. An ihrer Beantwortung entscheidet sich, was aus der Erde wird und was aus dem Dasein des Menschen auf dieser Erde.